

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 7 (1903-1904)
Heft: 4

Artikel: Reisebrief aus Kreta
Autor: Duc, Aimée
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663011>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Dezember.

Ein Herbsttag war's. Noch prangte herrlich
Im Erntekranz das weite Land;
Durch Blumen ohne Zahl und Ende
Ging unser Weg am Waldestrand.
Nun sind die Garben eingesammelt,
Das Feld umfließt ein fahler Schein;
Die Blüten sind zur Ruh' gegangen
Schon längst im stillen Kämmerlein.

Das Bächlein hüpfte uns zur Seite,
Ein fröhlich Kind im blauen Kleid;
Es sprach von seiner Daseinswonne
Und von der Erde Herrlichkeit!
Nun deckt des Frostes Hand, die harte,
Den wundersüßen Plaudermund,
Und wie ein unterdrücktes Weinen
Dringt's aus dem tiefen, dunklen Grund!

Und du und ich, wir waren selig;
Die Freundschaft weihete unsre Bahn;
Wie sah ihr Engelsblick voll Liebe
Uns durch das Grün der Tannen an;
Nun wällt der Nebel um die Bäume,
Ich steh' allein auf kalter Höh',
Ich suche jenes Glückes Spuren
Und finde nichts als Reif und Schnee!

Ich klage nicht um welcke Blätter
Und nicht um Quell und Blümelein,
Sie werden jubelnd neu erstehen
Im ersten Frühlingssonnenschein!
Nur um die Liebe wein' ich bitter,
Die mit uns auf dem Wege war.
Ich weiß, sie schloß ihr strahlend Auge
Für immerdar! für immerdar!

Mina Fischer, Bern.

Reisebrief aus Kreta.

Von Aimée Duc, Kairo.

(Nachdruck verboten.)

Kreta, die große türkisch-griechische Insel auf dem Wege von Griechenland nach Egypten, ist bisher im Programm der Weltbummler noch sehr wenig berücksichtigt worden. Früher hatte man die Insel im Verdacht, eine Art türkisches Räuberneß zu sein, und der Umstand, daß es keine europäischen Hotels hier gab, mochte am meisten dazu beigetragen haben, daß Kreta in den Reisehandbüchern so selten als sehenswert geschildert wurde. Heute sieht es ganz anders auf der Räuberinsel aus. Seit den Krawallen von 1897 haben die vier Schutzmächte England, Frankreich, Rußland und Italien starke Okkupationsgarnisonen hier, im Hafen von Suda, dem schönsten und geschütztesten vielleicht der Welt, trotzdem er ein natürlicher Hafen ist, liegen jahraus, jahrein Kriegsschiffe aller Nationen, unter denen englische und französische die häufigsten sind. Die ganze Insel lebt gewissermaßen durch das fremde Militär und wird zusehends wohlhabender, der Zuzug der Europäer nimmt ständig zu, und selbst Touristen, allerdings nur Engländer und Amerikaner, sind keineswegs mehr seltene Gäste. Die Insel ist fruchtbar und hat selber ziemlich bedeutenden Export in Landesprodukten, und sogar eigene Seidenfabrikation. Sie bietet aber trotzdem kein industrielles, sondern ein rein kriegerisches Bild.

Trotz der starken russischen und französischen Okkupation steht Kreta, d. h. seine drei größeren Städte, doch vollständig unter englischer Signatur. Nicht daß man die Engländer hier besonders bevorzugen würde; aber wie überall



Vertreter der verschiedenen Okkupationskorpsen auf Kreta.

sind sie die verbrauchskräftigsten und vor allem die zahlungsfähigsten. Alle die Kreise, die hier vom Militär leben, rechnen daher in erster Linie mit dem englischen Geschmack. Da die englischen Schiffe am zahlreichsten hier eintreffen und immer nur kurze Zeit liegen bleiben, so sind es gerade die englischen Seeleute, die den Wagenunternehmern, den Pferde- und Eselvermietern, den Restaurateuren und den Bazaren zu verdienen geben.

Den interessantesten Teil Kretas bietet die große Landstraße von Suda nach Ranea, und wer Studien machen will, braucht nur einen ganzen Sonntag lang von morgens früh bis abends spät seine Zeit abwechselnd zwischen Suda und Ranea zu verbringen. Man geht von Suda nach Ranea etwa anderthalb Stunden, und dies gleichsam durch eine einzige Restaurationsstraße. Rechts und links auf der Hauptstraße von Suda und bis an die ersten Häuser von Ranea reichend, findet man Restaurant neben Café und Café neben Restaurant, alle entsprechend primitiv gehalten. Jedes dieser Etablissements, das nicht einmal einen Aufbau hat, sondern ebenerdig ist, trägt an der Hauptfront die weithin sichtbare Aufschrift „London Bar“, und die meisten fügen dieser Benennung noch den Vermerk hinzu: „For the British Army and Navy“. An der rechten Seite des Hauses, auch noch sehr sichtbar, aber doch nicht mehr so in die Augen fallend, liest man „Restaurant français“ oder „Café français“, während links, schon ziemlich versteckt, die russische Restaurationsinschrift zu erkennen ist und über der Haustür in recht kleinen Lettern die italienische Benennung steht. Genau in dieser Reihenfolge taxieren die Kreter das eurr=

päische Militär und ihre Geldverhältnisse. Der Engländer gibt sein Geld rücksichtslos aus und steht darin überall an erster Stelle; der Franzose hat Geld, aber er bleibt unter sich; der Russe gibt nicht viel aus, weil er hier zu Lande keine Anregung hat und ihn niemand versteht, und der Italiener hat nichts und zählt als ausgebende Kraft nicht sehr mit. Trotzdem aber kann jeder die Bezeichnung in seiner Heimatsprache herausfinden und sich zur Einkehr veranlaßt sehen, und die schlauen Kreter verderben es wenigstens mit niemand. Die englische Flagge, die sie über ihr Lokal hissen, ist meist zwei Meter lang, die französische begnügt sich schon mit einem Meter, die russische mit noch weniger, und die italienische ist meist derart verblaßt, daß man kaum mehr erkennen kann.

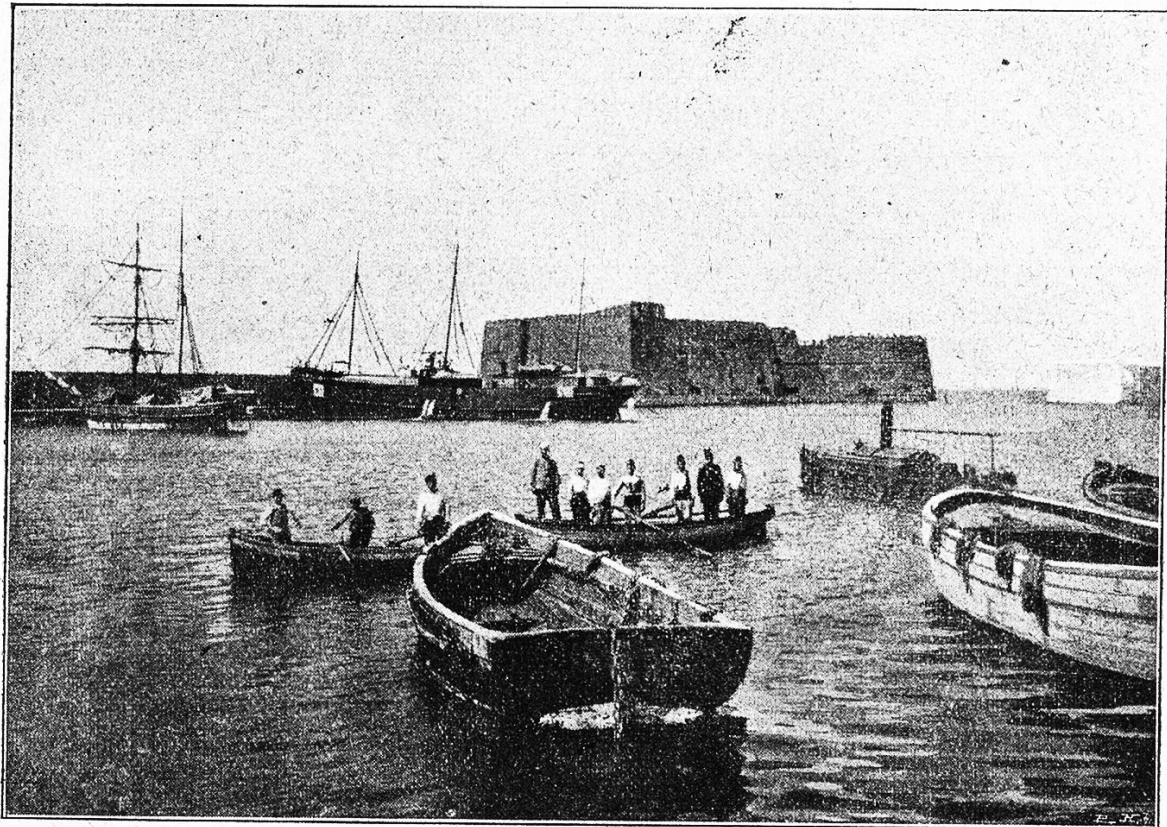


Das während des Krawalls von 1897 zerstörte Kreta.

welchem Lande sie eigentlich angehört. Mit den Sprachen der Restaurationsbesitzer hapert es allerdings bedenklich, und derjenige, der vielleicht die neueste englische Flagge hat und die sichtbarste Aufschrift, kann nichts als sein heimatliches Italienisch. Aber die Preise sind dafür englisch, und der traurigste Grieche und Türke versteht es meisterhaft, seinen Gästen die Schillinge anzukreiden. Der schlaueste Geschäftsmann jener Spezies ist unstreitig der letzte der Restaurateure dicht vor Ranea, welcher an der Mauer seines frei stehenden Hauses die weithin sichtbare Aufschrift bringt: „God save the king!“ Vor drei Jahren stand allerdings an derselben Stelle „God save the Queen“; aber das hat nicht viel zu sagen, denn die paar Buchstaben sind im Bedarfsfalle sehr schnell geändert. Jedenfalls müssen die unternehmungslustigen „Tommys“, die von Suda stets zu Wagen oder zu Pferde antraben, an einem solch patrio-

tischen Lokale Halt machen, und da dies der Alleinzwec des Wirtes ist, dessen Mittel dadurch geheiligt werden, so ist es recht begreiflich, daß es ihm ganz egal ist, wer gerade regiert. Die Inschrift ist nur für diejenigen auffällig, die von Suda kommen, und das sind Engländer, und da das Haus zufällig an einem Kreuzwege steht, so trägt jede Seite eine Inschrift in anderer Sprache, je nach der Nationalität der Soldaten, die gerade diesen Weg kommen müssen.

Als ich neulich morgens in einem der „London Bars“, in denen man nur italienisch spricht, nach englischen Preisen lunchte, bemerkte ich eine jäh auftauchende furchtbare Aufregung unter all den Schwarzen, Braunen und Weißen, die auf der Straße herumstanden. Als bald jagten die einzelnen



Der Hafen von Rania auf Kreta.

Schwarzen in verschiedene Gebäude hinein, in denen ich Stallungen erkannte, die Braunen rotteten sich heftig gestikulierend zu einer festen Mauer zusammen, während die erbärmlichen europäischen Bleichgesichter mit gesattelten Pferden, Maulfesseln und Droschken in die lebende Mauer einzudringen suchten. Alles blickte starr nach einer Gegend und schien in fürchterlicher Aufregung zu sein. Und dann kam plötzlich Bewegung in die Masse. Jeder Nerv der Wartenden war angespannt, man fühlte ordentlich, daß der einzelne bereit war, seine Nebenmann zu erdroffeln, falls sich ihm dieser in den Weg stellen würde. Und um was? Den schmalen Weg vom Landungsplatze her kamen gemächlich rauchend zwei „Tommys“. Jrgend ein Schwarzer hatte sie „signalisiert“, als sie mit der Barkasse ihr Schiff verließen. Sie benahmen sich bewundernswert. Ein halbes

Hundert schreiender Menschen stürzte gestikulierend auf sie zu; aber wortlos brachen sie sich Bahn, musterten Pferde, Maultiere und Wagen, feilschten hier und feilschten da und bestiegen zuletzt den billigsten und abseits stehendsten Wagen eines tiefschwarzen Sudanese. Wildes Jammergeschrei der Zurückgebliebenen begleitete diesen Schlußakt, und von neuem wandten sich die neunundvierzig Zurückgebliebenen erwartungsvoll dem Strande wieder zu — das Phlegma und der Fatalismus des Orientalen! —

Abgesehen von seinem Straßenleben und seiner Internationalität, bietet Kreta dem Reisenden sehr viel Interessantes. Seine drei Hauptstädte Ranea, Retimo und Randia haben eine hübsche landschaftliche Umgebung, und Ausgrabungen und prähistorische Funde machen die originelle Insel auch dem Archäologen interessant. Spinalunga, das kostenfreie Hotel für alle Verbrecher, ist in seiner Art eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges infolge seiner hochoriginellen Bauart aus der Türkenzeit. Freilich diente es damals ganz anderen Zwecken, als einem Gefängnis. Spinalunga hat übrigens sehr bedeutende Salinen, die jährlich über drei Millionen Kilogramm Salz hervorbringen. Auch



Das Gefängnis von Spinalunga auf Kreta.

Suda hat bedeutende Salinen, während das benachbarte Standia angeblich den herrlichsten Marmor hervorbringen soll, den man zurzeit kennt.

Immerhin konzentriert sich das eigentliche Leben und Treiben auf die drei größten Städte, die schon infolge der zahlreich dort anlegenden Schiffe viel Abwechslung haben. Auch der österreichische Lloyd legt in den drei Orten

an, die auch sämtlich österreichische Post haben. Neben den großen Schiffslinien verlassen im Herbst Duzende von Segelschiffen die Insel, schwer beladen mit den köstlichen schwarzblauen Kreter Weintrauben, die hier so reichlich wachsen, daß die Händler das Pfund Trauben für vier Pfennige verkaufen. Andere Schiffe führen Berge von Johannisbrot oder Riesensäcke von Nüsse, Mandeln oder Safranholz. Unstreitig wird Kreta mit den Jahren immer mehr exportieren und auch rückwirkend immer aus dem Auslande importieren. Man wird sich allmählich an seine moderne Internationalität gewöhnen und es gerne aufsuchen, um so mehr, als die Lebensverhältnisse hier sehr billige sind. Und wenn die Reisebureaus einmal anfangen, „Exkursionstouren“ nach Kreta einzurichten, dann kann man sicher sein, daß die verschrieene Räuberinsel nur allzubald ein ähnliches Gesicht zeigen wird, wie bei flüchtigem Besuch alle modernen Karawanenfereien.



Prinz Georg von Griechenland,
Gouverneur von Kreta.

Das Seelenleben des Kindes.

Von R. Frederiksen.

(Fortsetzung.)

Wenn man an der Erziehung der kindlichen Aufmerksamkeit arbeitet, kann uns der Umstand nicht entgehen, daß sich durchgehends ein Unterschied zwischen der schnellen und leichten Auffassung leicht empfänglicher Naturen und der mehr sicheren und soliden bei den Langsamen findet. Der Unterschied beruht jedenfalls von Anfang an auf einer angeborenen, mehr oder minder großen Empfänglichkeit für Sinnesindrücke. Aber daß die Umgebung, also auch die Erziehung, in dieser Hinsicht großen Einfluß ausübt, das kann man sehen, wenn man eine Vergleichung zwischen Land- und Stadtkindern anstellt. Für die letzteren wechseln die Eindrücke so schnell wie die Bilder in einem Kaleidoskop, und sie selbst werden schnell und leicht in der Auffassung. Kommt dagegen ein Kind vom Lande in eine Stadtschule, so erscheint es anfangs schwerfällig und langsam; aber sehr oft zeigt es in der Folge ein besseres Gedächtnis und mehr eigenes Denken als seine Kameraden. Dasjenige, was man Gedächtnis nennt, steht in nahem Verhältnis zu der Art des Kindes, Vorstellungsverbindungen darauf zu bilden. In alten Tagen betrachtete man das Gedächtnis als ein geheimnisvolles Ding und als etwas auf einmal für alle Gegebenes; es war, so meinte man, nichts mit einem Kind anzufangen, das „ein schlechtes Gedächtnis“ besaß. Jetzt weiß jeder Lehrer recht gut, daß es in nicht geringem Grad von ihm abhängt, inwiefern in der Schule etwas im Gedächtnis haften bleiben soll; Gedächtnis ist nur ein Name, ein Wort, das, was dahinter liegt, sind Vorstellungen und damit diese in den Gedankengang des Kindes aufgenommen werden, müssen sie in denselben passen. Für einen Arzt oder Juristen ist es leicht, sich neuer Tatsachen zu erinnern, die mit seinem Fache zusammenhängen. Gibt man dem Kinde Vorstellungen, die seinem